

Baukultur in totalitären Zeiten

VERGANGENHEITSBEWÄLTIGUNG Die bewegte Geschichte der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs wird in der wissenschaftlichen Publikation „Baukultur in Wien 1938-1959. Das Archiv der Zentralvereinigung der ArchitektInnen Österreichs“ mit Archivmaterial und zahlreichen Dokumenten aufregend lebendig präsentiert. In Beiträgen von Ingrid Holzschuh, Gabriele Kaiser, Sabine Plakolm-Forsthuber, Monika Platzer, Ursula Prokop und Katharina Roithmeier sind die einzelnen historischen und politischen Aspekte detailliert dargestellt.

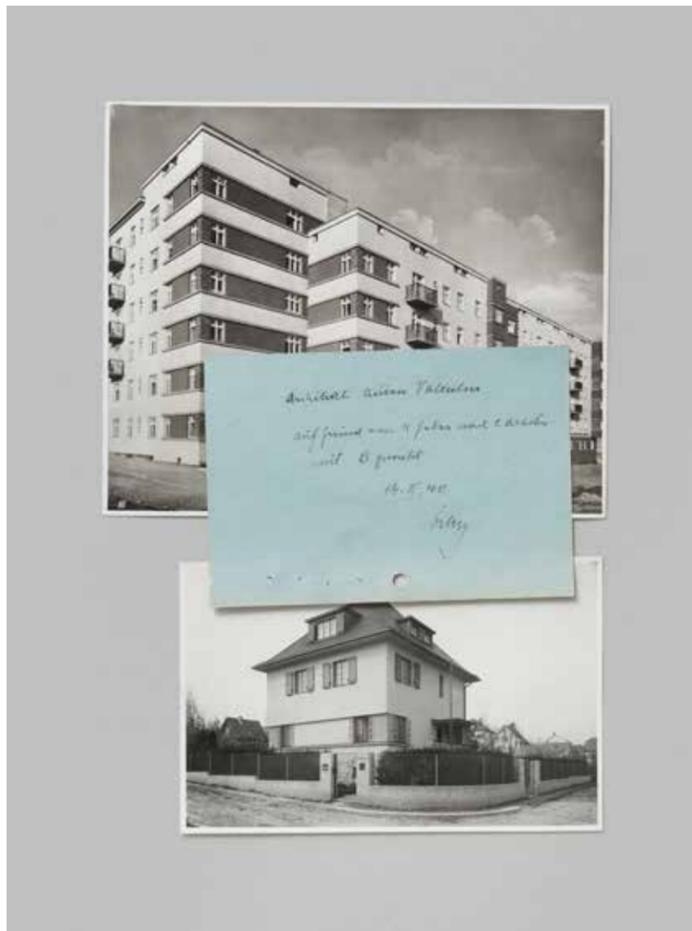
VON **SUSANNE KARR**

Erst seit kurzem beschäftigen sich Geschichtsforschende mit den spezifischen Auswirkungen historischer Bedingungen auf die Berufsgruppe der Architekten. Die Erforschung der Wiener Architekturgeschichte zwischen 1938 und 1959, die mit der Publikation „Baukultur in Wien“ nun einer breiten Öffentlichkeit zugänglich ist, begann mit einem Zufallsfund im Archiv der ZV: ein Buch über den Holzmeister-Schüler Franz Kiener setzte den Anfangspunkt. Bisher als verschollen geglaubte Mitgliederakten der NS-Reichskulturkammer wurden analysiert. Die ZV hatte 1945 die Dokumente der nationalsozialistischen Reichskulturkammer übernommen und als ZV-Mitgliederakten weitergeführt. Zahlreiche Dokumente der Baukulturarbeit der Zentralvereinigung der Architekten nach 1945 legen außerdem Zeugnis ab zur österreichischen Baugeschichte, weswegen die ZV den Beschluss fasste, diese Bestände aufzuarbeiten und zu publizieren.

GESCHICHTE SICHTBAR MACHEN

Hauptsächlich Kunsthistorikerinnen beschäftigen sich mit dieser Zwischen-Zeit. Die stärkere Präsenz von Wissenschaftlerinnen geht zeitlich einher mit einem Wandel des Forschungsansatzes: es wird nicht mehr nur am Objekt selbst geforscht, sondern vermehrt auch Quellenforschung betrieben. Korrespondenzen und Pläne werden durchgesehen, um die jeweiligen Personen und Projekte in ihrem historischen Umfeld zu verorten und die Atmosphären nachvollziehbar zu machen. Der Ansatz ist stärker kulturhistorisch und interdisziplinär geprägt, rechtliche Voraussetzungen werden mit einbezogen, es geht nicht immer nur um Stilgeschichte. Auch Mediengeschichte ist Teil der Betrachtungen, so wird etwa der Werdegang der einflussreichen Stil-Zeitschrift „der bau“ ausführlich nachvollzogen. So gewinnen die Geschichten an Plastizität und Lebendigkeit.

Wie, wenn überhaupt, wurde diese „Zwischenzeit“ bisher vermittelt? Wie stellt sich die Geschichte der Architektur dar, welche Player gab es, welche Repressalien, welche Auflagen zur Berufsausübung? In den 1950er Jahren gab es noch ein offenes Sprechen über die Bedingungen, nach 1945 gab man noch an, wo man nach dem „Anschluss“ gearbeitet hatte. Erst in den 1960er-Jahren, als die nächste Generation Fragen zu stellen begann, wurde nicht mehr darüber gesprochen. 1938 war die ZV, die seit 1907 bestanden hatte, von der nationalsozialistischen Regierung aufgelöst worden. 1938 brachte die Annullierung der bestehenden Landesvertretungen bzw. Eingliederung in deutsche Organisationen. Dieser Prozess war nur mit Unterstützung der österreichischen Interessensgemeinschaft möglich, manche Vertreter der ZV zeigten sich begeistert vom „Anschluss“. Der Bereich Architektur wurde der „Reichskammer der bildenden Künste“ unterstellt. Die Reichskulturkammer war das stärkste Instrument der NS-Kulturpolitik. Durch sie sollte genau kontrolliert und überwacht werden, wer im Kulturbereich Einfluss nehmen konnte. Sie war unterteilt in Zuständigkeiten für Presse, Rundfunk, Theater, Musik, Schrifttum und bildende Künste. Um ihr beitreten zu können, wurde ein Abstammungsnachweis – auch der Ehepartner – verlangt, außerdem eine positive Beurteilung „politischer Zuverlässigkeit“. Um den Beruf des Architekten weiterhin ausüben zu können, war die Mitgliedschaft zwingend, was zur Auswanderung und Vertreibung von Architekten jüdischer Abstammung führte. Viele wurden verfolgt und ermordet. Aber auch nach 1945 wurde es denen, die nach gelungener Flucht und Etablierung im Exil zurückkehren wollten, nicht leicht gemacht, in Österreich wieder Fuß zu fassen. Als „Ausländer“ hatte man keine Architektenbefugnis, und auch ein „ausländisches Patent“ wurde nicht anerkannt. Architekten wie Ernst Lichtblau und Walter Sobotka etwa, die in die USA emigriert waren und in den 1950er Jahren nach Österreich



asdadfasdfasdf a sdfasdfasdasd

zurückkamen, konnten nur beratende Tätigkeiten ausführen und mussten Partner zur rechtmäßigen Berufsausübung hinzuziehen. Um an öffentlichen Ausschreibungen teilnehmen zu können, war außerdem eine Mitgliedschaft in der ZV Pflicht – ein weiterer Ausschlussgrund. Viele wollten aber auch gar nicht zurück, wie sie mit den politischen Verstrickungen in den Netzwerken nichts zu tun haben wollten.

EIN NEUBEGINN

Erst einige Zeit nach Ende des 2. Weltkrieges, im Jahr 1957, gründeten sich die Kammer der Architekten, und 1959 die ZV wieder als eigenständiger Verein.

Was unterscheidet die beiden Vereinigungen? Für eine Mitgliedschaft bei der Kammer, die sich stark um rechtliche Belange kümmert, ist die Ziviltechnikerprüfung Voraussetzung. Die ZV hat nichts mit der Kammer zu tun, sie bemüht sich um rein architektonische Belange und Fragen der Qualität in der Baukunst. Sie ist die Interessensvertretung der Architekten, auch jener die keine Ziviltechniker sind. In den Sechzigerjahren haben Architekten wie Hans Hollein, Günther Feuerstein und Gustav Peichl die ZV, die immer eine große Verbundenheit zur Wiener Akademie der Bildenden Künste zeigte, durch einen Generationenwechsel neu belebt. Seit den 1960er Jahren vermittelt die ZV verstärkt öffentlich ihr Wissen, etwa in der Vortragsreihe „Sprechen über Architektur“ im Landesverband Wien, Niederösterreich und Burgenland.

Nach Kriegsende hatten sich einige ehemalige ZV-Mitglieder als Architektengruppe in der Berufsvereinigung der bildenden Künstler Österreichs zusammengeschlossen, die eine wichtige Rolle in der Entnazifizierung übernahm. Eine Besonderheit dieses Prozesses war, dass die Entnazifizierung in Österreich von österreichischer Seite durchgeführt und von der Besatzung nur begleitet wurde, im Gegensatz zu Deutschland, wo sich die Besatzung selbst um diese Maßnahme kümmerte. In diesem Zusammenhang ist interessant, dass sich Österreich bereits 1944, also vor Kriegsende, als Opfer anerkennen lies und dadurch einen anderen Status innehatte als das

Täterland Deutschland. So war Österreich auch als eigenständiger Staat schneller wieder aktiv als Deutschland.

Gibt es einen optischen Bruch, eine Trennlinie, die Architektur vor und nach dem Faschismus sichtbar macht? Die klassische Moderne, gekennzeichnet durch die „Neue Sachlichkeit“ konzentrierte sich stark auf Bereiche, die auch von der NS-Ideologie als besonders wichtig eingestuft worden waren: Technik und Industrie. Allerdings erlitt die Entwicklung eine Unterbrechung durch die Vertreibung avantgardistischer jüdischer Architekten. Es ist aber spürbar, dass etliche Bauten aus der Zeit nach 1945 noch den Geist der NS-Zeit atmen. So hätte etwa die Per Albin Hansson Siedlung in Wien ebenso bereits in den 1930er/40er Jahren gebaut werden können. „In der Architektur der 1940er/50er, etwa bei Oswald Haerdtl und Erich Boltenstern, zeigen sich Rückgriffe auf Ideen der klassischen Moderne“, sagt Ingrid Holzschuh. Moderne Gestaltung ist zunächst nicht politisch besetzt, ist auch in reaktionären Systemen einsetzbar – so etwa verwendeten die Nationalsozialisten modernen Fabrikbau oder moderne Stilsprachen in Grafik und Design für Ausstellungsgestaltungen. Der Einsatz solcher Elemente und Details war und ist nicht primär an eine soziale Vorstellung gebunden, wie Architekturhistoriker Winfried Nerdinger in seinem Buch zur Geschichte des Bauhauses, einem Flaggschiff der Moderne, anmerkt. Entwicklungen des Bauhauses wurden durchaus in Konzepte der faschistischen Machthaber integriert. Und auch das Bauhaus agierte nicht im luftleeren unpolitischen Raum.

WIDER DIE VERDRÄNGUNG

Die NS-Zeit wird immer noch meist ausgeklammert, gilt als Tabuzone, als schwarzes Loch. Es gibt ein Vorher und ein Nachher, die nichts mit der dazwischenliegenden Zeit zu tun zu haben scheinen. Dieser Wahrnehmung und dem starken Hang zur Verdrängung unerfreulicher Tatsachen widersprechen die Autorinnen des Buches durch Analyse und Fakten. Es geht nicht darum, einzelne Personen zu diskreditieren. Ingrid Holzschuh erzählt, dass dennoch oftmals die Erwäh-

nung von beruflichen wie persönlichen Verstrickungen mit dem NS-System einzelner Architekten zwiespältige Reaktionen hervorruft. So gab es etwa bei der Roland Rainer-Ausstellung „(Un)Umstritten. Neue Erkenntnisse zum Werk (1936-1963)“ im AzW (2018) einerseits großes Lob, andererseits Vorwürfe bezüglich der Darstellung. „In solchen Zusammenhängen ist das Wichtigste, mit verlässlichen, wissenschaftlichen Quellen zu agieren“, sagt die Kunsthistorikerin. Es geht nicht um Behauptungen, sondern darum, Zusammenhänge aufzuzeigen. Es geht auch darum, einer eindimensionalen Dämonisierung entgegenzutreten, die behauptet, Architektur aus dieser Zeit sei sofort und auf den ersten Blick als faschistisch zu erkennen und daher böse.

Für ein Verständnis der Ereignisse ist es wichtig, Alltagsgeschichten darzustellen, die Lebensläufe von Architekten, Journalisten, Professoren aufzuarbeiten. Die politische Geschichte ist mittlerweile in den Köpfen präsent, doch der Antwort auf die Frage, warum so viele – freiwillig oder unfreiwillig – mit dem faschistischen System kooperierten, kann man nur durch Einbeziehung der gesellschaftlichen Verhältnisse näherkommen. Maria Auböck, Präsidentin der Zentralvereinigung, bekräftigt in ihrem Vorwort die Wichtigkeit, über diese Bedingungen offen zu sprechen. Eine Fortsetzung der Geschichte der ZV ab den 1960er Jahren ist geplant, bzw. ein Vorläufer, der die Zeit ab 1907 aufarbeitet.

BUCHTIPP



Ingrid Holzschuh, Zentralvereinigung d. Arch. Österreichs (Hrsg.) **Baukultur in Wien 1938-1959** Das Archiv der Zentralvereinigung der ArchitektInnen Österreichs (ZV) 200 Seiten, 60 Abbildungen (Farbe), Broschur, Birkhäuser Verlag, November 2018 ISBN 978-3-0356-1795-5

asdadfasdfasdf a sdfasdfasdasd

